

Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIVIA

kämpft mit der

Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

10. Fortsetzung

„Bemühen Sie sich nicht. Sobald der Mann sich erholt hat, bringe ich ihn mit meinem eigenen Wagen nach Hause. Ein gebrochenes Nasenbein und ein paar eingeschlagene Zähne lassen sich auch ambulant behandeln.“ Er senkte die Stimme. „Es darf nichts in die Zeitungen kommen. Jedes Aufsehen muss vermieden werden. Das Ansehen unseres Klubs steht auf dem Spiel. Verstehen Sie...?“

8.

Livia setzt das Hörrohr ab.

„Sie fühlen sich schon etwas wohler, nicht wahr, Señora? Haben Sie Ihre Medizin fleissig genommen?“ fragte sie die Patientin und nickte befriedigt, als Malintza ihr mit kindlichem Stolz die fast leere Flasche zeigte. Endlich ein Fortschritt! Die Frau hatte jetzt offenbar begriffen, dass sie etwas für sich tun musste, und es schien ihr selber daran gelegen, gesund zu werden. Wenn sie dieses Leberpräparat regelmässig nahm, war sie vielleicht noch zu retten. Livia liess es an lobendem Zuspruch nicht fehlen. Sie hatte auch schon eine neue Flasche mitgebracht, die Malintza mit der argwöhnischen Hast eines Tieres, das seine Beute verscharrt, zwischen den Fellschichten des Lagers verbarg. Als sie, sich aufrichtend, dem beobachtenden Blick ihrer Wohltäterin begegnete, senkte sie rasch die Lider und knöpfte sich die Jacke zu.

Livia hielt mit ihrer Frage nicht zurück.

„Vor wem verstecken Sie die Medizin so sorgfältig? Vor Ihrem Mann?“ steuerte sie geradewegs auf ihr Ziel los. Sie wusste, das Kandler für den ganzen Tag weggefahren war und war entschlossen, diese seltene Gelegenheit nicht ungenützt zu lassen. Hier war irgendein Geheimnis, und sie musste ihm auf den Grund kommen. „Ich frage nicht aus Neugierde, Señora“, fuhr sie behutsam fort, als die Andere nur mit einer vagen Kopfbewegung antwortete, die ebensogut ein Ja oder ein Nein bedeuten konnte, „aber wenn ich Ihnen helfen soll, müssen Sie vor allem Vertrauen zu mir haben. Sagen Sie mir, liebe Frau Kandler“ — sie senkte unwillkürlich die Stimme und legte ihre Hand sanft auf die der Indianerin — „weshalb ist Ihr Mann so hartnäckig gegen jede ärztliche Behandlung? Er weiss doch, dass Sie sehr krank sind. Warum sollen Sie keine Medikamente nehmen, warum sich nicht untersuchen lassen? Nicht einmal von mir?“ fügte sie halb scherzend hinzu, denn ihr war plötzlich der Gedanke gekommen, dass dieser Narr vielleicht aus Eifersucht keinen Arzt zu Rate zog. Derartige Fälle kommen vor.

Sie wartete geduldig auf die Antwort. Malintza knöpfte noch immer an ihrer Jacke. Ihre glänzenden Augen waren mit seltsam unnahbarem Ausdruck ins Leere gerichtet.

„Die Götter wollen es nicht“, sagte sie endlich mit einer ganz fernen Stimme.

„Welche Götter?“ Livia glaubte, nicht recht gehört zu haben. „Und was wollen sie nicht?“

„Die alten Götter unseres Volkes... Sie wollen nicht, dass wir die weissen Medizinmänner zu Hilfe rufen. Die Götter sind selbst stark genug, um uns zu helfen“, erklärte Malintza stockend, in ihrem naiven Spanisch. Livia unterdrückte ein Lächeln.

„Aber in manchen Fällen scheinen sie es doch nicht zu tun“, bemerkte sie ohne Ironie.

Die Indianerin nickte ernsthaft. „Manchmal sind sie zornig und löschen das Feuer aus in uns, dass wir wie Flugasche werden und nicht standhalten, wenn der schwarze Wind uns anbläst...“

Livia verstand, dass sie den Tod meinte. Sie rührte sich nicht, um den Kontakt nicht zu unterbrechen.

„Und — wodurch glauben Sie den Zorn Ihrer Götter verdient zu haben?“ tastete sie sich behutsam weiter. Sie bekam keine Antwort. Malintza starrte auf den Fersen kauend, ins Leere. Etwas wie verborgene Qual überschattete ihr blasses Nofretete-Antlitz. Wie zu sich selbst sagte sie langsam:

„Wer seine Götter verlassen hat, der ist nicht mehr. Er ist — wie das...“

Sie zog aus einem Kissen eine kleine Flaumfeder und blies sie von der flachen Hand in die Luft.

Livia schwieg betroffen. Dunkel nur erriet sie, was diese primitive Seele bedrücken mochte. Ein Gewissenskonflikt religiöser Art, so schien es, der den Krankheitszustand der Patientin vielleicht negativ beeinflusste. Sicher sogar. Aber daraus erklärte sich noch nicht alles. Vor allem nicht das rätselhafte Verhalten des Mannes. Er als europäisch erzogener, intelligenter Mensch konnte doch unmöglich die primitiven Vorstellungen dieses Naturwesens teilen. Er musste wissen, dass man eine Schwerkranke, wie diese, nicht mit irgendwelchem kindischen Abrakadabra heilt. Und wenn ihm daran gelegen war, sich die Frau zu erhalten...

Hier stockte plötzlich Livias Gedankengang, und ein jähaufblitzender Verdacht durchzuckte ihr Gehirn — wenn



Frühlingsboten

Photo. H. v. Allmen

ihm daran gelegen war...! Das eben war es, was es zu erforschen galt. Aber wie? Wie dieses scheue, verschlossene Geschöpf zum reden bringen?...

„Ihr Mann versteht sich ja auch ein wenig auf Medizin nicht wahr? Wie alle Leute, die lang in den Tropen gelebt haben“, setzte sie nach kurzem Nachdenken das Gespräch fort. „Er sagte mir einmal, er habe seine eigene Methode, Sie zu heilen. Darf ich wissen, was für eine Methode das ist? Sie können es mir ruhig sagen, ich bin nicht gekränkt“, fügte sie ermutigend hinzu, als sie die Frau wie in peinlicher Verwirrung zögern sah. „Es gibt ausgezeichnete Naturheilmethoden. Ihr Mann hat vielleicht nicht Unrecht, wenn er nicht will, dass ihm ein Schulmediziner ins Handwerk pfuscht. Zwei entgegengesetzte Therapien können unter Umständen mehr schaden als nützen. Wenn ich weiss, womit Herr Kandler Sie behandelt, werde ich Ihnen ganz ehrlich sagen, ob es Zweck hat, dass Sie meine Medikamente weiternehmen oder nicht. Was gibt er Ihnen denn?“

Malintzin spielte verlegen mit den Fransen ihrer pfauenblauen Rebozzos.

„Nichts, Señorita, Nada.“

„Unglaublich!“ entfuhr es der Medizinerin. „Er lässt Sie einfach so langsam dahinsiechen, ohne... Die Stimme versagte ihr vor Entrüstung. Die Andere senkte vor ihrem zornig sprühenden Blick die Lider.

„Kay'oum sagt, es ist für nichts“, sagte sie, wie zur Entschuldigung. „Alles ist für nichts, wenn die Götter gegen uns sind, sagt er...“

„Wer? Ihr Mann? Und damit lässt er es ruhig bewenden?“

Die Indianerin schüttelte den Kopf. Mit naiver Feierlichkeit sagte sie: „Kay'oum wird die Götter versöhnen, damit sie das Feuer wieder in mir anzünden, das am verlöschen ist.“ Sie dämpfte die Stimme zu scheu-vertraulichem Flüstern. „Sie sind nicht unbestechlich, die Götter. Sie lassen mit sich handeln — sagt Kay'oum...“

„Ach so...!“ Livia rückte unruhig auf dem bunten Lederkissen, das ihr in Ermangelung eines Stuhles als Sitzgelegenheit diente. Ihr europäisch geschulter Verstand vermochte in das Lianengestrüpp dieser fremdartigen Ideenwelt nicht einzudringen. Das ganze Gespräch kam ihr so phantastisch und verstiegen vor, dass es sie Überwindung kostete, es fortzusetzen.

„Woher will denn Herr Kandler das alles so genau wissen?“ bemerkte sie in ziemlich skeptischem Ton. „Er ist doch selbst ein weisser Mann.“ „Kay'oum?“ In die schwermütigen Tieraugen des jungen Weibes trat ein fremder Glanz. Langsam, wie in tiefer Verwunderung, bewegte sie den Kopf. „Seine Haut ist weiss. Und seine Augen haben die Farbe der Ferne. Aber sein Herz ist wie das unsere. Sein Herz hat ihn zu uns geführt.“

Sie legte die Innenflächen ihrer langen schmalen Hände wie in Andacht gegeneinander, und ihr Blick versank in einem verzückten Lächeln.

„Sie lieben ihn sehr?“ forschte Livia gedämpft. Sie errötete über die indiskrete Frage und hatte eine Entschuldigung auf den Lippen, als aus dem Munde der Anderen erstaunt und gelassen die Antwort kam:

„Ich gehöre ihm.“

Sie sagte es mit einer feinen, rügenden Schärfe, als wollte sie damit bedeuten, dass dies mehr sei als lieben. Und das Lächeln in ihren Mundwinkeln bekam etwas geheimnisvoll Verhülltes, als sie hinzusetzte: „Mein Leben ist an das seine gebunden seit der Stunde, als ich aus dem Leib meiner Mutter kam.“

Sie verharrte eine Weile in versonnenem Schweigen bis plötzlich ganz von selbst der Damm ihrer Zurückhaltung brach und sie zu erzählen begann...

Mit ihrer dunkelsingenden Indianerstimme erzählte von dem Tag ihrer Geburt, dem Tag des grossen Sonnenfestes, an dem Kay'oum, der „Helläugige“, bei ihrem Stamm erschienen war.

„Auf der Piazza war ein grosses Feuer“, erzählte sie, „alle waren dort bei dem heiligen Tanz. Ich schlief alle in meiner Hängematte. Und in der Dämmerung kam die Llorona, die Vampyrfrau, und wickelte mir ihre langen Haare um den Hals und erstickte mich. Der Gesang auf der Piazza war so gross, dass niemand meinen Schrei hörte. Ich war schon ganz blau wie eine Mangofrucht, als mein Vater, der Kazike, mit dem Fremden hereinkam. Da liess die Llorona mich los und entfloh. Und man hörte sie lachen wie eine Hyäne in dem Reisfeld hinter dem Haus...“

„Und dann...?“

„Da wussten sie, was mir geschehen war. Und mein Vater, der Kazike, gab mich verloren. Kay'oum aber riss mich aus meinem Bett und schlug und schüttelte mich. Und er blies seinen warmen Atem in meinen Mund, er blies sein Leben in meinen kleinen Körper. Bis der Tod daraus wich... Da wussten alle, dass er es war...“

„Wer war?“

„Der Erwartete. Der Mann aus der Ferne. Der, von dem die ganz alten Männer wussten, dass er kommen sollte. Am Tag einer neuen Sonne und in einem Lakatl-Jahr.“

Sie verstummte plötzlich und presste die Lippen zusammen, als sei sie sich jetzt erst der fremden Gegenwart bewusst worden. In ihren Augen war wieder dieser tiefe, verzückte Glanz.

Livia wagte nicht, sie anzusehen, aus Angst, ihre Gedanken zu verraten. Sie schwankte zwischen verständnisvollem, leicht belustigtem Staunen und einer seltsamen Ergriffenheit, die aber weniger der Erzählung galt als dem persönlichen Zauber der Erzählerin. Das ganze mahlte sie an wie ein Märchen, dem man als Erwachsener mit einer gewissen artistischen Spannung folgt, ohne es doch im tiefsten Innern ernst zu nehmen.

Dennoch — je länger sie mit der Frau zusammen war, um so mehr nahm ihr menschliches Interesse an ihr zu. Dieses fremde Geschöpf, mit seiner aus christlichen und heidnischen Vorstellungen wunderbar gemischten Gedankenvelt, sah, wie es schien, in Lovis Kandler eine Art von aztekischem Messias und war ihm in einer dumple abergläubischen Hörigkeit ergeben, während er...

Die Rolle, die der Mann in seiner sonderbaren Ehe spielte, war noch nicht klar. Aber zehn gegen eins war zu wetten, dass er diese Ergebenheit zu irgendwelchen eigennützigen Zwecken missbrauchte. Die Frage war nur — zu welchen...

Ein schriller, gereizter Vogelschrei störte Livias Gedankengang. Der rote Ara, den man der Kälte wegen jetzt im Zimmer hielt, war aus seinem Mittagsschlaf erwacht und schlug aufgeregt mit den Flügeln. Der fremde Besuch regte offenbar sein Missfallen. Malintza stand auf und ging zu ihm hinüber. Es war das erstmal, dass Livia sie gesehen sah. Der mit bunten Perlblumen bestickte Rock, der von den Hüften ab sich fächerförmig öffnend, bei jeder Bewegung leise mitschwang, betonte noch die müde Anmut ihrer Ganges. Leise, in fremden, lockenden Lauten sprach sie mit dem Vogel, der ihr auf die Schulter flog und seinen Kopf an ihrer Wange rieb. Sie fütterte ihn mit einem Stück Maiskuchen und ging, das schöne Tier auf der Schulter, zu der offenbrennenden Kaminfeuer, um die noch schwachglühenden Buchenscheite mit einem Blasebalg neu anzufachen. Die kleine Arbeit strengte sie offensichtlich an, denn schon nach ein paar Zügen liess sie erschöpft die Arme sinken und duldete mit mattem Lächeln, dass Livia ihr zu Hilfe kam.

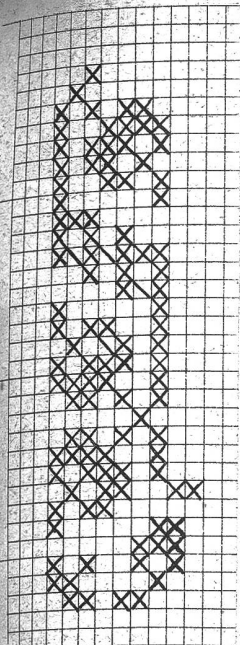
Sie blieb auf dem Pumafell sitzen und sah mit grosser

Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)

Die praktische Jacke

das ganze Jahr hindurch zu tragen



Material: 14 Strangen Sportwolle in Braun, 25 g weisse Wolle zum Sticken, 5 Holzkнопfe, Stricknadeln Nr. 3½.

Strickmuster: 1. Nadel: 4 M. li., 1 M. rechts abheben, dabei den Faden hinten durchführen und so weiter; 2. Nadel: 4 M. rechts, die abgehobene M. links stricken. — Vorderes Bord: 1 M. rechts verschränkt, 1 M. links.

Arbeitsfolge

Rücken: Anschlag 86 M. Im Muster hin- und hergehend stricken. Nach 15 cm beidseitig 1 M. abnehmen. Diese Abnehmen innerhalb 5 cm noch 4mal wiederholen. Nach 20 cm Höhe 15 Nadeln glatt links stricken, dann wieder im Grundmuster. Beidseitig alle 5 Nadeln je 1 M. aufnehmen, bis auf 96 M. Bei 20 cm ab linkem Taillenbord das Armloch ausrunden mit 6, 2, 2, 1, 1 M. Gerade weiterstricken, bis zu 19 cm Armlochhöhe. Achselschräge: 5mal 5 M. Die mittleren Maschen zusammen abketten.

Vorderteile: Gegengleich arbeiten.

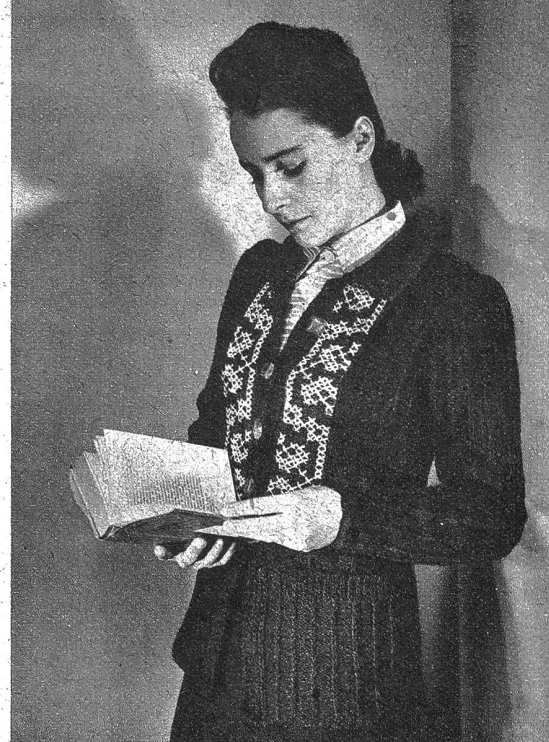
Man strickt zuerst den linken Vorderteil, damit man an Hand dieses Stückes die Knopflöcher am rechten Vorderteil einteilen kann. Anschlag: 52 M., davon 6 M. für das vordere Bord. 20 cm im Muster, dann 15 Nadeln glatt links stricken. Nun auch die ersten 15 M. nach dem vorderen Bord glatt links stricken; die übrigen M. im Grundmuster. Ab Taillenbord ebenfalls alle 5 Nadeln je 1 M. aufnehmen; 6mal 20 cm ab Taillenbord das Armloch ausrunden mit 8, 2, 1, 1 M., dann 12 cm gerade stricken. Jetzt für den Halsausschnitt folgende M. abnehmen: 6, 2, 2 M., dann immer 1 M. bis auf 25 M. Bei 19 cm Armlochhöhe diese 25 M. in 5 Malen regelmässig abnehmen.

Am rechten Vorderteil die Knopflöcher einteilen. Das erste, unterste, liegt am Anfang des Taillenbordes. Die andern 4 Knopflöcher sind regelmässig alle 7 cm einzuarbeiten.

Ärmel: Anschlag unten 40 M. Rund stricken. Sofort im Grundmuster beginnen. Nach 5 cm beidseitig einer Nahtmasche je 1 M. aufnehmen. Dies alle 7 Runden. Aufnehmen bis auf 80 M. bei 50 cm Ärmellänge (an der Naht messen) hin- und hergehend stricken. Beidseitig der Naht je 3 M. abketten, dies alle 2 Nadeln wiederholen. Bei 40 M. abketten.

Kragen: An der Halsinnenseite beginnen mit einem Anschlag von 71 M., davon beidseitig 5 M. in Rippen stricken. Muster: 3 M. li., 1 M. r. abheben und so weiter. Nach 2 cm in jeder Linksreihe je 1 M. aufnehmen, so dass wieder das alte Grundmuster entsteht. Bei 5 cm Gesamthöhe noch 4 Rippen stricken, nachher abketten.

Taschen: 2 Musterreihen ab vorderes Bord und gleichweit entfernt vom Taillen-



bord trennt man 25 M. auf; strickt aus den unteren Maschen ein Bord von 8 Nadeln im Muster 1 M. r. verschränkt, 1 M. li., die oberen Maschen nimmt man auf die Nadel und strickt hin- und hergehend daraus die Tasche nach unten. Beidseitig 3 M. dazu anschlagen, damit am Taschenoberrand keine Löcher entstehen. Die fertig gestrickten Taschen am unteren Jackenrand und seitlich annähen, ebenso das Taschenbördchen.

Fertigmachen: Die linksgestrickten Bahnen werden mit weisser Wolle bestickt. Man wählt ein einfaches Kreuzstichmuster, macht jedes Kreuz über 2 li. Maschen, nach oben und seitwärts. Die Knopflöcher werden mit Festonstichen umfahren. Diesen entsprechend näht man die Knöpfe an.

Zusammennähen und unter feuchtem Tuche leicht bügeln.

Augen zu, wie das junge Mädchen mit ein paar Handgriffen das Feuer wieder in Schwung brachte.

„Muchas gracias, Señorita“, murmelte sie dankbar.

„Gracias, Señorita“, echote der Ara auf ihrer Schulter und machte dabei einen heimtückischen Versuch, nach Livia's Hand zu hacken. Aber Livia erriet seine Absicht und kam ihm mit einem wohlgezielten Klaps auf den Schnabel zuvor.

„Lassen Sie doch solche Arbeiten das Mädchen machen, Señorita“, sagte sie zu Malintza. „Sie dürfen sich nicht anstrengen, auch wenn Sie sich mal an einem Tag kräftiger fühlen. Sie sollten soviel wie möglich liegen und täglich einen kleinen Spaziergang machen. Nicht immerzu im Zimmer bleiben, in dieser schlechten Luft. Und Sie sollten — mein Gott, Sie sollten Sie nicht alles!“ seufzte sie vorwurfsvoll. „Stattessen machen Sie überflüssige Handarbeiten —“ sie zeigte nach dem Webstuhl, auf dem ein halbfertiger, herrlich gelb und rot geflammter Serape eingespannt war — oder Sie knien stundenlang am Backtrog und kneten ihre Tortillas. Als ob es nicht beim Bäcker Brot zu kaufen gäbe...! Werden Sie nun wenigstens Ihre Medizin pünktlich weiternehmen? Auch wenn Sie nicht an die Wirkung glauben?, sagte sie mit gewinnendem Lächeln.

Malintza nickte kindlich zu ihr auf.

„Si Señorita, par agradar a usted.“

„Nur mir zulieb? Wollen Sie denn nicht selbst gesund werden?“

Stummes Nicken.

„Gut — dann nehmen Sie nur brav Ihre Medizin. Dann sehen Sie“ — Livia beugte sich zu ihr herab und sah ihr mit beschwörendem Ernst in die Augen — „es könnte doch sein, dass Ihre Götter Sie im Stich lassen, nicht wahr? Dass Ihrem Mann aus irgendeinem Grunde sein geheimnisvolles Experiment missglückt... dann haben wir wenigstens keine kostbare Zeit verloren.“ Sie streckte der Frau die Hand hin. „Versprechen Sie es mir?“

Mit warmem Druck schlossen sich ihre Finger um die der Indianerin. Dann wandte sie sich zum Gehen.

„Ich muss jetzt nach Hause. Sie brauchen Ihrem Mann meinen Besuch nicht zu verschweigen, im Gegenteil. Er hat mich ja selbst aufgefordert, zu kommen. Sagen Sie ihm ruhig, ich sei dagewesen, um ihm seine Bücher zurückzubringen und mir ein paar andere von ihm auszuleihen. Ich hätte sehr bedauert, ihn nicht angetroffen zu haben. Hier —“

Sie nahm aus ihrer Mappe ein paar Bücher und legte sie auf den Kaminsims. „Adios, Señora. Auf bald! Und seien Sie mir vernünftig — ja?“

„Pon agradar — agrrradar“, schrie der Ara hinter ihr her und schlug mit den Flügeln.

(Fortsetzung folgt)